



Scharf beobachtete Wirtschaftswelt: Hanna Binder (im Hintergrund) nimmt Microsoft-CEO Steve Ballmer auf die Schippe, vorn die Banker in Reih und Glied.

Grosse Theater-Spekulation

Die Kontrakte des Kaufmanns Elfriede Jelineks «Wirtschaftskomödie» zeigt, wie das Geld Menschen und sich selber vernichtet.

Am Theater St. Gallen glückt das Gegenteil: Regisseur Thorleifur Örn Arnarsson und das Ensemble investieren ihre Ressourcen goldrichtig und machen die Schweizer Erstaufführung hoch rentabel. **Peter Surber**

Am Ende sind alle tot, aus Ersparnisgründen. Totinvestiert, erschlagen vom Beilschlag des Marktes, der in Gestalt zweier Zombies in Plastikcape zuschlägt. Das immer schon nichts wert Leben: endlich zu Ende. «Sie müssen nicht mehr länger oben bleiben, es ist genug», heisst der Jelineksche Trostspruch. «Unter die Erde, dort stört Sie keiner.»

Die Geld-Mechanik

Nicht mal das Schwarze unter den Nägeln gehört uns. Uns gehört nichts, nichts mehr, nichts mehr. Gar nichts mehr. Nichts. So

tönt, aus dem Lautsprecher, immer leiser werdend, das Echo des Nichts. Aber wie im Theater üblich sind ja in Wirklichkeit alle putzmunter. Und auch dem Publikum, dieser Ansammlung von Nichtsen, geht es am Ende prächtig.

Selten so befreit gelacht und so angeregt mitgedacht, selten so heiter einen immerhin dreieinhalb Stunden langen Theaterabend verbracht. «Die Kontrakte des Kaufmanns», das versprechen wir hier mündelsicher und risikofrei, sind eine lohnende Investition. Und der Kurs dürfte bei den weiteren Vorstellungen noch stei-

gen. Nicht nur für jene Person in der ersten Reihe, die ihr Ticket zu Demonstrationszwecken hergeben muss. 45 Franken hatte es gekostet, 22.50 ist es zur Halbzeit der Vorstellung noch wert, doch die Moderatoren Schäfer und Albold jagen den Preis hoch wie an der Börse, nach kurzer Zeit ist der Platz dank tumben Kleinanlegern und Spekulation mit einem Ölscheich 8000 Franken wert.

An der HSG gelernt

Bloss nicht für den Ticketbesitzer – der sitzt unversehens auf einer 8000-Franken-Schuld. Und könnte mit Jelinek sagen: «Wir



können nichts dafür und müssen es trotzdem ausbaden.» Zum Glück nur Theater – beim Wiener Meisl-Skandal, der den Hintergrund zum Stück bildet, ging es den marktgläubigen Gläubigern real ans Geld und an die Existenz. In der Pause erklären Albold und Schäfer, wie Julius Meisl V. geschäftet hat. Und wo er studierte: an der HSG. Grund genug für die beiden, stinkfroh eine HSG-Ethik-Notgroschen-Initiative, kurz Henri, ins Leben zu rufen. Das Sparsäuli steht schon parat.

Ein bunter Abend

So rücken Wien und St. Gallen plötzlich ganz nah zusammen. Noch mehr Nähe schaffen die 30 Statisten, die im ersten Teil als «Kleinanleger» auftreten: Kaufmann, Schüle- rin, Heilpädagogin, Weltreisende, Landschaftsarchitekt, Rentner und auch eine «Lehman-Brothers-Geschädigte», wohnhaft von Herisau bis Arbon. Jahreseinkommen Null bis ca. 80 000 Franken, Leute wie Du und ich, Teilnehmer an den «Paralympics des Nichts», angeführt von «Miss Kleinanleger 2011» (Tabea Lendi). Sie lesen die Jelinek-Monstersätze glaubhaft – auch wenn man ihnen

Jetzt gehört Ihnen das wenige, das Sie einst hatten, nicht mehr, es gehört jetzt uns.

anzusehen meint, dass ihnen anderes wichtiger ist als Geld. Zum Beispiel Theater.

Die Fremdtex- te und Lokalbe- züge zeigen: Regisseur Thorleifur Örn Arnarsson und sein isländisches Team (Bühne Simon Birgisson, Kostüme Anna Run Tryggvadottir) nehmen sich alle Freiheiten – und nehmen so Elfriede Jelinek erst ganz beim Wort. Auch die Schauspieler brechen sich aus dem Text- steinbruch her- aus, was sie in- teressiert und was sie kön- nen. Das ist mal Musical oder Hor- rorschocker, mal Blödelkomödie oder Finanzreferat, kurzum: ein bunter Abend.

Die grossen Dinge sind einfach
Matthias Albold und Marcus Schäfer reden sich die Stimmen heiss und lassen Finanzballone platzen. Dominik Kaschke predigt Freiheit und stürzt ins Bodenlose. Die junge Hanna Binder parodiert eine Rede von Microsoft-Bigboss Steve Ballmer, hellblaues Hemd und Bäuchlein perfekt, die Körpersprache eine bissige Karikatur. Romeo Meyer münzt Jelinek kurzerhand zum Musical um, Diana Dengler Superstar trällert die einfache Botschaft: Die grossen Dinge sind einfach. Dengler, unwiderstehlich, wie Geld. Wie die Bank und ihre Logik: Geben Sie uns, damit wir Ihnen geben können.

Hoffnung von Herzen

Geld sells. Noch besser verkauft sich nur Sex & Crime. Christian Hettkamp, der Spezialist dafür, operiert am offenen Herzen. Er ist das personifizierte Böse, dunkle Brille, weisser Arztmantel oder schicker Anzug, Dr. Tod von der fiesesten Jelinek'schen Sorte. Geld verloren, Tod verdient. Hettkamp greift zum Messer, wo nichts mehr zu holen ist ausser Organen. Seine Herztransplantation ist die so wüste wie treffende Metapher für den Kreislauf des Geldes und seinen Kollaps. Am Ende pocht und trieft das blutende Herz dann allerdings in eine etwas gar mythische Apotheose hinein, mit Fetzen aus Schuberts «Winterreise» und Mahlers «Kindertotenliedern», mit einer Frauenfigur (Ines Schiller), die wie in Trance durch das Stück taumelt und vielleicht eine Art Rettungshoffnung verkörpert: die Sprache des Herzens gegen die Vernichtungslogik des Geldes. Ein sympathisches Versprechen, aber nur halb eingelöst, ein ungedeckter Check – da ist uns das handfeste Theatermünz, das vorher ausgegeben wird, lieber.

Hoffnung von Herzen

Insgesamt aber machen Regisseur Thor und sein Ensemble all das richtig, was in der Finanzkrise falsch gelaufen ist. Sie bringen ihre eigenen Ressourcen ein, holen sich neben Jelineks verlockendem, aber auch toxischem Textkapital zusätzlich solide Fremdmittel ins Portefeuille und spekulieren an jener Börse, die sie beherrschen: der Ideenbörse des Theaters.

So platzt hier keine Blase, sondern gibt es Renditen und Boni noch dazu. Tosender Applaus, hoch verdient.

So platzt hier keine Blase, sondern gibt es Renditen und Boni noch dazu. Tosender Applaus, hoch verdient.

So platzt hier keine Blase, sondern gibt es Renditen und Boni noch dazu. Tosender Applaus, hoch verdient.